

dtv

Die Diagnose Krebs hat Henning Mankell an einen alten Albtraum erinnert: im Treibsand zu versinken, der einen unerbittlich verschlingt. In dieser Krise half ihm das Nachdenken über die großen Fragen: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Welche Art Gesellschaft will ich mitgestalten?

Ausgehend von eigenen Erlebnissen beschäftigt sich Mankell mit den kulturgeschichtlichen Anfängen der Menschheit, reflektiert Fragen der Zukunft und erklärt, was Literatur, Kunst und Musik in verzweifelten Momenten bedeuten können. Er blickt zurück auf Schlüsselszenen seines Lebens und ist überzeugt, dass es auf die richtige Strategie ankommt:

»Leben ist im Grunde nichts anderes als Überlebenskunst.«

Henning Mankell, geboren 1948 in Härjedalen, war einer der großen schwedischen Gegenwartsautoren. Sein Werk wurde in über vierzig Sprachen übersetzt, es umfasst etwa vierzig Romane und zahlreiche Theaterstücke. Nicht nur sein Werk, sondern auch sein persönliches Engagement stand im Zeichen der Solidarität. Henning Mankell lebte abwechselnd in Schweden und Mosambik, wo er künstlerischer Leiter des Teatro Avenida in Maputo war. Er starb am 5. Oktober 2015 in Göteborg.

HENNING MANKELL

TREIBSAND

Was es heißt,
ein Mensch zu sein

Aus dem Schwedischen
von Wolfgang Butt

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

www.mankell.de



Ungekürzte Ausgabe 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags
© 2014 Henning Mankell
Titel der schwedischen Originalausgabe:
»Kvicksand« (Leopard Förlag, Stockholm 2014)
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag, Wien
Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf
und unter Verwendung eines Fotos von
Peter-Andreas Hassiepen
Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21693-7

FÜR EVA BERGMAN

Dieses Buch ist auch dem Gedenken an den Bäcker Terentius Neo und seine Ehefrau gewidmet, deren Namen wir nicht kennen. Ihre Gesichter sind auf einem Fresko in ihrem Haus in Pompeji zu sehen.

Zwei Menschen mitten im Leben. Sie wirken ernst, aber zugleich träumerisch. Sie ist sehr schön, aber schüchtern. Er scheint ebenfalls schüchtern zu sein. Sie machen den Eindruck von zwei Menschen, die ihr Leben sehr ernst nehmen.

Als im Jahr 79 nach Christus der Vulkan ausbrach, kann ihnen nicht viel Zeit geblieben sein, um zu verstehen, was geschah. Sie starben mitten im Leben, begraben von der Asche und der glühenden Lava.

Inhalt

Teil I – DER GEKRÜMMTE FINGER

1. Der Unfall	15
2. Menschen widerwillig auf dem Weg ins Schattenreich	20
3. Die große Entdeckung	23
4. Treibsand	27
5. Die Zukunft wird unter der Erde versteckt	32
6. Die Blase im Glas	35
7. Testament	39
8. Der Mann am Fenster	45
9. Hagar Qim	52
10. Der Löwenmensch	56
11. Eis	61
12. Die Zeit in eine andere Richtung drehen	65
13. Die Reise in die Welt unter Tage	68
14. Der junge Medizinstudent	70
15. Ein Zauberer und ein Betrüger	76
16. Der Traum von einem schlammigen Schützengraben in Flandern	79
17. Die Höhlen	83
18. Die schwimmende Müllhalde	89
19. Zeichen	96
20. Das Floß des Todes	100
21. All diese vergessene Liebe	106
22. Timbuktu	112

23. Ein anderes Archiv	117
24. Der Mut, Angst zu haben	119
25. Paris	124
26. Die Flusspferde	129
27. Eine Kathedrale und eine Staubwolke	136

Teil II – DER WEG NACH SALAMANCA

28. Schatten	155
29. Leuchtende Zähne	161
30. Fotografien	167
31. Der Ausweg	172
32. Feuerball über Paris 1348	178
33. Wie lang ist die Ewigkeit?	184
34. Zimmer Nummer eins	191
35. Der Weg nach Salamanca – Teil I	196
36. Der Mann, der von seinem Pferd stieg	204
37. Während das Kind spielt	210
38. Elena	215
39. Wecken nach Platon	220
40. Winternacht	225
41. Erleichterung	227
42. Verirrt	232
43. Der Weg nach Salamanca – Teil II	237

Teil III – DIE MARIONETTE

44. Auf dem Lehm Boden	245
45. Auf leisen Pfoten von Dunkel zu Dunkel	251
46. Mantua und Buenos Aires	257

47. Der dumme Vogel	262
48. Wer wird dann noch da sein, um das Echo zu hören?	268
49. Das salzige Wasser	273
50. Der Büffel mit acht Beinen	279
51. Das Geheimnis der Höhlenmaler gelüftet	284
52. Kindheitsglück – die Ankunft eines klapperigen Lieferwagens im Frühling	288
53. Der Kriegsinvalide in Budapest	293
54. Besuch an einem Ort, wo etwas beginnt und zugleich endet	299
55. Die Frau mit dem Zementsack	304
56. Ein Winter in Heraklion	310
57. Katastrophe auf einer deutschen Autobahn	316
58. Eifersucht und Scham	325
59. Der achtundzwanzigste Tag	331
60. Begegnung in einem antiken Theater	336
61. Ein Dieb und ein Polizist	342
62. Jugend	348
63. Der Kadaver auf der Anklagebank	354
64. Ein schwerer Sturm aus Nordwest	360
65. Fiktive Begegnung in einem Park in Wien im Jahr 1913	367
66. Die Marionette	372
67. Sich nie seine Freude nehmen lassen	375
 Epilog	 382

Schäm dich nicht, Mensch zu sein, sei stolz!
In dir öffnet sich Gewölbe um Gewölbe, endlos.
Du wirst nie fertig, und es ist, wie es sein soll.

Tomas Tranströmer, *Romanische Bögen*
Aus dem Schwedischen von Hanns Grössel

Teil I

DER
GEKRÜMMTE
FINGER

Der Unfall

Früh am Morgen des 16. Dezember fuhr Eva mich zur Statoil-Tankstelle in Kungsbacka, wo ich einen Wagen mietete. Ich wollte nach Vallåkra in der Nähe von Landskrona und am Abend zurückkommen und den Wagen wieder abgeben. Am Tag darauf sollte ich im Weihnachtsgeschäft in verschiedenen Buchläden in Göteborg und Kungsbacka meinen jüngsten Roman signieren.

Es war ein nasskalter Wintermorgen, aber ohne Niederschlag. Ich würde drei Stunden brauchen für die Fahrt, wenn ich wie gewohnt vor Varberg anhielt und frühstückte.

Meine Theaterchefin Manuela Soeiro aus Maputo, mit der ich seit nunmehr dreißig Jahren zusammenarbeite, war zu Besuch in Schweden. Es war das erste konkrete Arbeitstreffen über die für den Herbst des folgenden Jahres geplante Produktion. Manuela hielt sich bei Eyvind auf, der bei der Hamlet-Version, die mir bereits all die Jahre während meiner Tätigkeit am Teatro Avenida vorgeschwebt hatte, Regie führen sollte.

Schon früh war mir gerade Hamlet nahezu selbstverständlich als ein afrikanisches Königsmärchen erschienen. Es gibt etwas »Schwarzes« bei Shakespeare, das man zum Vorschein bringen kann. Tatsächlich existiert in Afrika sogar eine beinahe identische Geschichte, die im 19. Jahrhundert im südlichen Teil des Kontinents spielte. Ich hatte mir vorgestellt, dass am Ende, wenn alle tot sind und Fortinbras die Bühne betritt, er der weiße Mann sein sollte, der gekommen ist, um Afrika ernsthaft zu kolonisieren. Deshalb war es für mich auch folgerichtig,

Fortinbras das Stück mit dem »Sein oder nicht sein«-Monolog abschließen zu lassen.

Wenn man Hamlet inszenieren möchte, braucht man einen Schauspieler, der die Rolle so gestalten kann, wie man sie haben will. Den hatten wir jetzt. Jorginho würde es können. Er war in den letzten Jahren gereift. Außerdem verfügte er über eine Sprachbeherrschung wie kaum ein anderer am Theater. Das Gefühl sagte uns: Jetzt oder nie.

Als ich durch Halland fahre, freue ich mich auf den Tag. Ich bin voller Erwartung.

Die Straßen nach Süden sind trocken, trotz tief hängender Wolkendecke. Ich fahre nicht besonders schnell, wie ich es sonst tue, denn ich habe eine Ankunftszeit angegeben und will nicht zu früh kommen.

Dann geht alles blitzschnell. Nördlich von Laholm schere ich nach links aus, um einen langsam fahrenden Lastwagen zu überholen. Irgendwo auf der Fahrbahn ist ein Fleck, vielleicht Öl. Ich gerate plötzlich ins Schleudern und kann den Wagen nicht mehr kontrollieren. Er kracht frontal gegen die Leitplanke. Der Airbag füllt sich. Mir wird schwarz vor Augen, und ich verliere für ein paar Sekunden das Bewusstsein.

Danach sitze ich reglos da. Was ist passiert? Ich fühle nach, ob alles in Ordnung ist. Ich bin nicht verletzt, ich blute nicht. Also steige ich aus. Autos haben angehalten, Menschen kommen gelaufen. Ich sage ihnen, dass ich nicht verletzt bin.

Ich stelle mich an den Straßenrand und rufe Eva an. Als sie abnimmt, bemühe ich mich, ganz ruhig zu bleiben.

»Du hörst, dass ich es bin«, sage ich. »Und du hörst, dass alles in Ordnung ist.«

»Was ist passiert?«, fragt sie sofort.

Ich erzähle ihr von dem Unfall. Den Aufprall auf die Leit-

planke spiele ich ein wenig herunter. Keine Sorge. Ich habe keine Ahnung, wie es weitergeht. Aber ich bin wohlauf. Ob sie mir glaubt, weiß ich nicht.

Danach rufe ich in Vallåkra an.

»Ich komme nicht«, sage ich. »Ich bin bei Laholm in eine Leitplanke gefahren. Ich bin unverletzt. Aber ich fahre nach Hause zurück. Der Wagen hat einen Totalschaden.«

Die Polizei kommt. Ich muss in den Alkomat blasen und werde für nüchtern befunden. Dann beschreibe ich den Unfallhergang. Währenddessen zieht die Feuerwehr den Wagen, der wohl schrottreif ist, von der Straße. Ein Sanitäter fragt mich, ob ich nicht sicherheitshalber zu einer Untersuchung ins Krankenhaus gebracht werden wolle. Ich lehne es ab. Mir tut ja nichts weh.

Die Polizei fährt mich zum Bahnhof in Laholm. Eine halbe Stunde später sitze ich in einem Zug zurück nach Göteborg. Aus der Reise nach Vallåkra ist nichts geworden.

Es ist bis heute nichts daraus geworden. Ebenso wenig wie aus den Signierstunden am Tag darauf.

Ohne genau sagen zu können, warum, datiere ich den Beginn meiner Krebserkrankung auf eben diesen Tag, den 16. Dezember 2013. Das ist natürlich nicht logisch. Meine Tumoren und Metastasen müssen über einen längeren Zeitraum gewachsen sein. Und ich hatte an eben diesem Tag auch keine Symptome oder andere Indikationen.

Es war mehr eine Warnung. Es bahnte sich etwas an.

Eine Woche später, genau zu Weihnachten, reisten Eva und ich in unsere kleine Wohnung in Antibes. Am Morgen des Heiligabends erwachte ich mit einem schmerzenden, steifen Nacken. Ich dachte, ich hätte dumm gelegen und mir dabei eine Genickstarre geholt.

Doch der Schmerz ließ nicht nach. Außerdem griff er auf den

rechten Arm über. Ich verlor das Gefühl im rechten Daumen. Und es schmerzte weiterhin. Schließlich erreichte ich einen Orthopäden in Stockholm, obwohl es die Zeit zwischen den Feiertagen war. Ich reiste nach Schweden und ließ mich am 28. Dezember von ihm untersuchen. Er meinte, es könne sich um einen beginnenden Bandscheibenvorfall im Nacken handeln, dass aber ohne eine gründliche Röntgenuntersuchung keine sichere Diagnose möglich sei. Wir machten einen Termin für nach Neujahr aus.

Dann kam der 8. Januar. Es war ein kalter Morgen mit leichtem Schneefall. Ich nahm an, dass es jetzt darum ging, die Diagnose Bandscheibenvorfall zu bestätigen. Die Nackenschmerzen waren unverändert. Starke Schmerzmittel halfen nur notdürftig. Jetzt würde der Nacken behandelt werden.

Früh am Morgen unterzog ich mich zwei Röntgenuntersuchungen. Zwei Stunden später wurde aus der Nackenstarre und dem vermuteten Bandscheibenvorfall eine ernste Krebsdiagnose. Auf einem Bildschirm konnte ich einen drei Zentimeter großen Krebstumor in meiner linken Lunge sehen. Im Nacken hatte ich eine Metastase. Sie war die Ursache für meine Schmerzen.

Die Diagnose war sehr deutlich: Es war ernst. Der Krebs vielleicht unheilbar. Ich fragte lahm, ob das nun bedeutete, dass ich nur noch nach Hause gehen und auf das Ende warten konnte. »Früher ja«, sagte der Arzt. »Aber heutzutage haben wir Behandlungsmöglichkeiten.«

Eva hatte mich ins Sophiahemmet begleitet, wo mir die Diagnose mitgeteilt wurde. Als wir hinterher draußen in der Winterkälte auf ein Taxi warteten, sprachen wir nicht viel. Wir sagten wohl überhaupt nichts.

Aber ich sah ein kleines Mädchen, das voller Energie und Freude in einer Schneewehe auf und ab hüpfte.

Ich sah mich selbst als Kind im Schnee hüpfen. Jetzt war ich fünfundsechzig Jahre alt und an Krebs erkrankt. Ich hüpfte nicht.

Als hätte Eva meine Gedanken gelesen, fasste sie meinen Arm mit einem festen Griff. Als wir im Taxi davonfuhren, hüpfte das Mädchen immer noch in seiner Schneewehe.

Heute, da ich dies schreibe, am 18. Juni, kann man die Zeit, die seitdem vergangen ist, als lang und kurz zugleich beschreiben.

Ich kann keinen Punkt setzen, weder durch einen tödlichen Ausgang, noch durch eine vollständige Genesung. Ich befinde mich mitten im Prozess. Ein endgültiges Fazit gibt es nicht.

Aber das habe ich durchgemacht und erlebt. Die Erzählung hat kein Ende. Sie findet statt.

Hiervon handelt dieses Buch. Von meinem Leben. Dem, das war, und dem, das ist.

Menschen widerwillig auf dem Weg ins Schattenreich

Zwei Tage nach dem Autounfall besuchte ich die Kirche von Släp in der Nähe meines Wohnorts, am Meer nördlich von Kungsbacka. Ich spürte plötzlich ein Bedürfnis, ein Bild anzusehen, das ich schon viele Male betrachtet hatte. Ein Bild, das keinem anderen gleicht.

Es ist ein Familienporträt. Einhundert Jahre vor dem Aufkommen der Fotokunst gaben Menschen, die es sich leisten konnten, ein Ölgemälde in Auftrag. Das Bild stellt den Pastor Gustaf Fredrik Hjortberg und seine Ehefrau Anna Helena und ihre insgesamt fünfzehn Kinder dar. Es wurde Anfang der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts gemalt, als Gustaf Hjortberg um die fünfzig war. Er starb einige Jahre später, 1776.

Möglicherweise war er derjenige, der die Kartoffel in Schweden einführte.

Das Ergreifende und Bemerkenswerte, vielleicht auch Erschreckende an dem Gemälde ist der Umstand, dass es nicht nur diejenigen Familienmitglieder abbildet, die lebten, als der Maler Jonas Dürchs sich an seine Arbeit machte. Er hat auch die bereits verstorbenen Kinder gemalt. Ihr kurzer Besuch auf Erden ist vorüber. Aber auf dem Familienporträt sollen sie ihren Platz haben.

Die Komposition des Gemäldes entspricht den zeitgenössischen Gepflogenheiten. Die Jungen, die toten wie die lebenden, sind auf der linken Seite um den Vater gruppiert, während die Mädchen auf der anderen Seite um die Mutter versammelt